

D. Zeitenwenden

I. Begriffe mit hohem Inflationsrisiko: „Krise“ und „Zeitenwende“ als gegenwärtig besonders aussichtsreiche Kandidaten

Für die Karriere von Begriffen, ihren zum Teil kometenhaften Aufstieg wie auch ihr häufig zu beobachtendes sternschnuppenartiges Verglühen habe ich mich seit jeher interessiert; ich bekenne mich auch schuldig, in zwei Fällen versucht zu haben, die Karriere eines Begriffs zu befördern. Der erste Versuch betrifft den *Governancebegriff*, den ich für zukunftssträftig hielt und dem ich gerne auch in meiner Heimatdisziplin – der Rechtswissenschaft – mehr Aufmerksamkeit wünschte.¹⁵⁵ Das mir selbst die unent-rinnbare Popularität des Governancebegriffs bewusst wurde, zeigt meine kleine Schrift mit dem Titel „Alles Governance oder was?“ aus dem Jahre 2011.¹⁵⁶

Der zweite Begriff ist der der *Resilienz*, dem inzwischen ebenfalls kaum zu entgehen ist. Mich interessierte dabei nicht nur die Frage, wie resilient sich das Konzept des Verfassungsstaates in „hard times“ erweist, sondern – die Fragestellung generalisierend – wie resilient unsere politische Kultur in Zeiten affektiver Polarisierung ist.¹⁵⁷ Außerdem wollte ich mehr darüber herausfinden, wie, das heißt mit welchen Resilienzstrategien die von einer Pandemie oder einer Katastrophe Betroffenen mit ihren dort gemachten Erfahrungen umzugehen suchen.¹⁵⁸

155 Meine „Governance-Karriere“ begann mit meiner Berufung an das Berliner Wissenschaftszentrum für Sozialforschung (WZB), wovon der von mir herausgegebene Band „Governance-Forschung“. Vergewisserung über Stand und Entwicklungslinien, Baden-Baden 2005, Zeugnis ablegt.

156 Baden-Baden 2011.

157 Wie resilient ist unsere Politische Kultur?, in: DER STAAT 2021, S. 473–493.

158 G.F. Schuppert, Vielfalt und Funktion von Resilienzstrategien. Ein Beitrag zur psychologischen Dimension von Vulnerabilitätserfahrungen, in: G.F. Schuppert/Martin Repohl (Hrsg.), Resilienz. Beiträge zu einem Schlüsselbegriff spätmoderner Gesellschaft, Baden-Baden 2023, S. 55–74.

Aber nun zu den beiden Kandidaten selbst:

Was zunächst den Krisenbegriff angeht, so ist sein inflationärer Gebrauch unübersehbar¹⁵⁹. So heißt es bei Ansgar Nünning, dass man „mit Fug und Recht von einer Kriseninflation und einer Krisengesellschaft sprechen könne“.¹⁶⁰ Deutschland schicke sich offenbar seit geraumer Zeit an, „zum inoffiziellen Tabellenführer der weltweiten Krisenliga zu avancieren. Nicht nur die deutschen Staatsfinanzen stecken in einer tiefen [...] Krise, sondern die Krisen machen auch vor dem einstigen Stolz der Nation nicht mehr Halt, denn selbst der deutsche Fußball steckt seit einigen Jahren in der Krise“¹⁶¹.

Weiteren Belege für diesen Inflationsbefund bedarf es an dieser Stelle nicht.

Aber auch der Begriff der *Zeitenwende* schickt sich seit ihrer Ausrufung durch Bundeskanzler Olaf Scholz (dazu sogleich mehr) an, im Ranking populärer Begriffe einen Spitzenplatz einzunehmen. Alle politischen Stiftungen haben den Begriff sofort auf ihre Tagesordnung gesetzt und die Diagnosen einer Zeitenwende sowie die Rufe nach einer notwendigen Politikwende nehmen ständig zu. Dabei ist der Begriff der Zeitenwende keineswegs neu; ich verweise hier auf das reichhaltige Material, das in der „Augsburger Historischen Ringvorlesung“ mit dem Titel „Zeitenwenden in der Geschichte“ im Wintersemester 2022/23 ausgebreitet wurde. An dieser Stelle solle nur drei der sieben Vortragstitel genannt werden, auf die wir später noch zurückkommen wollen:

- Ein neues Zeitalter: Prüde, gewalttätig und fromm. Europa wird christlich (11. Jh.).
- „Terremoti di Stato“: Die Revolutionen des 17. Jahrhunderts als Zeitenwenden?
- 24. Februar 2022: Über Gegenwart und Geschichte der „Zeitenwende“.

159 In einem soeben erschienenen Aufsatz werden z.B. gleich drei Krisen identifiziert: „Die Krise der Repräsentation – Eine Krise der Gewaltenteilung“; „Die Krise der Gleichheit“ und „Die Krise allgemeiner Ordnungsbegriffe“; so Lino Munaretto, Das Recht der Singularitäten. Das Allgemeine und das Besondere im Rechtsdenken der Moderne, in: Archiv des öffentlichen Rechts (AöR), 148. Band, September 2023, S. 351–412.

160 Ansgar Nünning, Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden, in: Henning Grunwald/Manfred Pfister (Hrsg.), Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien, München 2007, S. 48–71.

161 Ebenda, S. 53.

Angesichts der Vielzahl der herrschenden Begriffe – Krisen, Revolutionen, Wandel und Bedrohung politischer Ordnungen, Erdbeben von Staatlichkeit, Epochenwandel und Epochenschwellen – drängt es sich unseres Erachtens geradezu auf, eine gewisse Ordnung in die *Semantiken des Wandels* zu bringen, um vor diesem Hintergrund etwas informierter über den Begriff der Zeitenwende sprechen zu können.

II. Ein kurzer Blick auf die gängigsten Semantiken des sozialen Wandels

Dass alles sich wandelt und offenbar schneller denn je, dieser Befund ist das, was man eine klassische Binsenweisheit nennen darf. Auf der Suche nach einer nicht als Plattitüde daherkommenden Formulierung dieses Sachverhalts sind wir auf die folgenden, uns gut zu passen erscheinenden Sätze Wolfgang Hoffmann-Riems gestoßen:

„Die Gegenwart ist durch erhebliche technologische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, ökologische und andere Veränderungen geprägt, die allem Anschein nach in fast allen Bereichen erheblich schneller erfolgen als der Wandel in früheren Zeiten. Diese Veränderungen eröffnen neue, früher ungeahnte Chancen der Lebensgestaltung, sind aber auch mit Risiken verbunden. Auf die Wandlungsprozesse und -ergebnisse reagieren staatliche und gesellschaftliche Akteure nicht zuletzt mit Hilfe des Rechts.“¹⁶²

Nun könnte man in der Tat – mit einem Seitenblick auf das von Hartmut Rosa analysierte *Phänomen der Beschleunigung*¹⁶³ – versuchen, die Erscheinungsformen des sozialen Wandels nach ihrem *Veränderungstempo* zu ordnen – wofür sicherlich die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologien ein geeigneter Kandidat wäre. Hier soll hingegen nach der unterschiedlichen *Radikalität, Intensität und Nachhaltigkeit sozialen Wandels* gefragt und versucht werden, so eine *Skalierung* präsentieren zu können, die durch die *Eckpunkte der Pfadabhängigkeit* einerseits¹⁶⁴ und des

162 Wolfgang Hoffmann-Riem, *Innovation und Recht. Recht und Innovation. Recht im Ensemble seiner Kontexte*, Tübingen 2016, S. 14.

163 Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, 9. Aufl. Frankfurt/M. 2012.

164 Siehe dazu Helmut Leipold, *Zur Pfadabhängigkeit der institutionellen Entwicklung. Erklärungsansätze des Wandels von Ordnungen*, in: Dieter Cassal (Hrsg.), *Entste-*

*Epochenwandels*¹⁶⁵ andererseits gekennzeichnet wäre. Wenn wir so vorgehen, so könnte man die folgende *Staffelung von Ereignissen*¹⁶⁶ vornehmen:

- Wenn wir recht sehen, dann spielen die *Phänomene der Zeitenwende und der Epochenschwelle* sozusagen in einer Liga, geht es doch in beiden Fällen um eine *Zäsur*, um einen Einschnitt von besonderer Qualität und Intensität, also – so František Graus für den Begriff der Epochenschwelle – um „Veränderungen, die als »grundlegend« empfunden werden und zwar nicht nur im Verhältnis zu vergangenen Zeiten, sondern auch im Hinblick auf den festgestellten oder postulierten weiteren (künftigen) Verlauf des Geschehens“¹⁶⁷. Wenn wir noch einen Moment bei den Epochenschwellen bleiben – der Begriff der Zeitenwende wird erst im nächsten Gliederungspunkt genauer in Augenschein genommen – so ist auch hier – wie wir es schon aus der Beschäftigung mit dem Begriff der Krise gelernt haben – zwischen zwei Fragen zu unterscheiden: nämlich erstens der Frage, „ob es objektive Phänomene gibt, die es ermöglichen (bzw. erzwingen), von »Schwellen« zu sprechen, die die vermeintliche Epoche eingrenzen“ und zweitens der Frage, „inwieweit die jeweiligen Zeitgenossen Änderungen, die sich in ihrer Zeit abspielten, als so grundlegend empfanden, dass ein Bewusstsein entstand, von da an in einer »anderen« (neuen) Epoche zu leben als vorangegangene Generationen.“¹⁶⁸

Interessant für uns ist nun, welches Beispiel Graus für das ihn beschäftigende Epochenbewusstsein im Spätmittelalter als besonders prägend präsentiert; es ist die *Katastrophe der Pest*; liest man den diesbezüglichen Absatz, so hat man wirklich das Gefühl, eine Beschreibung der Corona-Pandemie zu lesen:

„Bloß einem Ereignis schrieben m. W. schon die unmittelbaren Zeitgenossen den Charakter einer wirklichen Wende zu: Dem ersten Auftauchen der Pest (1348–1350) in Europa. Nach langen

hung und Wettbewerb von Systemen, Berlin 1996, S. 93–115; Nina Ganglbauer u.a. (Hrsg.), *Pfadabhängigkeit hoheitlicher Ordnungsmodelle*, Baden-Baden 2016.

165 Siehe dazu die Beiträge in Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, München 1987.

166 Vgl. dazu Thomas Rathemann, *Ereignisse. Konstrukte. Geschichten*, in: derselbe (Hrsg.), *Ereignis. Konzeptionen eines Begriffes in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 1–19.

167 František Graus, *Epochenbewusstsein im Spätmittelalter und Probleme der Periodisierung*, Fußnote 165, S. 153–165.

168 Ebenda, S. 154.

Jahrhunderten, die diese Seuche nicht kannten. Das Massensterben machte zunächst einen tiefen Eindruck, und als man vermeinte, das Sterben habe aufgehört, glaubte man, die Welt sei geradezu erneuert, eine neue Ära sei angebrochen (Jean de Venette: *mundus est quodammodo renovatus et saeculum ut, sic sit quadam nova aetas*). Aber schnell merkte man, daß man sich getäuscht hatte: die Menschen waren nun (zumindest nach Ansicht der Chronisten) noch schlechter als vor der Pest und vor allem: die Pest kehrte in immer neuen Wellen wieder, so daß man bald die einzelnen Wellen einfach zu zählen begann, sich gewöhnte, mit der Pest zu leben und weitgehend das Interesse an ihrem ersten Auftauchen verlor. Schon nach wenigen Jahrzehnten fand das erste Auftauchen der Pest nur mehr geringe Aufmerksamkeit, wurde von anderen zeitgenössischen Ereignissen verdrängt. Katastrophen machten zwar immer wieder auf die Zeitgenossen einen nachhaltigen Eindruck, oft vermeinte man in ihnen geradezu eine Zäsur zu sehen¹⁶⁹, auf die Dauer gesehen war aber ihre epochenbildende Kraft erstaunlich gering.¹⁷⁰

Eine andere Epochenschwelle beschäftigt Reinhart Koselleck, nämlich die Frage, wann eigentlich die Neuzeit beginnt. In seinem diesbezüglichen Aufsatz¹⁷¹ benennt er dafür das Achtzehnte Jahrhundert und präsentiert darüber hinaus Kriterien für die Markierung einer Epochenschwelle; diese sind

- erstens die allgemein obwaltende *Beschleunigung*
- zweitens die *offene Zukunft*, die planend anzugehen unsere Aufgabe bleibt, ohne die Geschichte voraussehen zu können
- drittens die den Erfahrungsraum auffüllende *Einmaligkeit*, und d.h. die jeweils *absolute Neuheit des Geschehens*
- viertens die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*
- fünftens die *zunehmende Vielfalt der historischen Perspektiven*.

Uns aber interessiert vor allem sein sechstes und letztes Kriterium, nämlich das Wissen und die Erfahrung *in einer Übergangszeit* zu leben:

169 Zu der neuen sog. Katastrophenforschung Arno Borst, Das Erdbeben von 1348. Ein historischer Beitrag zur Katastrophenforschung, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 529–569.

170 Ebenda, S. 159.

171 Reinhart Koselleck, Das Achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit, in: *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, S. 267–282.

„Es kennzeichnet das neue Epochenbewußtsein seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, daß die eigene Zeit nicht nur als Ende und zugleich als Anfang erfahren wurde, sondern als *Übergangszeit*. Es sind zwei schon in anderem Zusammenhang genannte, spezifisch zeitliche Bestimmungen, die die neue Übergangserfahrung kennzeichnen. Einmal die *erwartete Andersartigkeit der Zukunft* und zum anderen, damit verbunden, die bestürzende und überall sich durchsetzende *Erfahrung der Beschleunigung*, kraft derer sich die eigene von der vorangegangenen Zeit unterscheidet.“¹⁷²

Dieses *Bewusstsein des Übergangs* finden wir deshalb so wichtig, weil hier gewissermaßen der Boden für die Frage bereitet wird „Where to go from here?“ Darauf wird bei der Darstellung des Konzepts des „re-ordering“ zurückzukommen sein.

- Als nächstes Stichwort in einer Skala unterschiedlicher Radikalitätsstufen sozialen Wandels erwartet der Leser zu Recht das der *Revolution*. Revolution meint im politisch-sozialen Bereich „den Umsturz einer politischen Ordnung, der mit mehr oder weniger tief greifenden sozialen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen einhergeht“¹⁷³. Wem diese Definition etwas zu abstrakt ist, der sei auf eine kleine Anekdote verwiesen, die ich in dem Vortrag von Ulrich Niggemann über „Terremoti di Stato“ im Rahmen der Augsburger Ringvorlesung „Zeitenwenden in der Geschichte“ verdanke, die wie folgt geht und im Anschluss von ihm sogleich kommentiert wird:

„Sie spielt in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 1789. François Alexandre Frédéric, Duc de La Rochefoucauld-Liancourt soll König Ludwig XVI. von Frankreich von dem ‚Sturm auf die Bastille‘ berichtet haben. Der König habe entsetzt ausgerufen, das sei ja ein Revolte. La Rochefoucauld-Liancourt hingegen habe geantwortet: »Non, Sire, c’est une révolution«. [...]

Während Ludwig XVI. in dieser Erzählung den Sturm auf die Bastille als ein begrenztes Ereignis, einen Aufstand der Pariser Bevölkerung, wie es ihn immer mal wieder gegeben hatte, einordnet, sieht der Duc de la Rochefoucauld-Liancourt in den Ereignissen etwas Grundlegenderes, einen tiefen Einschnitt im geschichtlichen

172 Ebenda, S. 280.

173 Ursula Baumann, Revolution, in: Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie, S. 1121.

Verlauf, eine *Wende hin zu etwas Neuem*. Der Begriff ‚Revolution‘ soll dies auf den Punkt bringen.“¹⁷⁴

Und in der Tat gilt die Französische Revolution als das Urbild einer politisch-sozialen Revolution; dies ist auch die Sichtweise Kosellecks¹⁷⁵, dessen Revolutionsverständnis für uns von Ulrich Niggemann dankenswerter Weise wie folgt zusammengefasst worden ist:

„Für Koselleck wurde 1789 zum Fanal der Moderne, zum Aufbruch in eine neue Zeit, und dies schlug sich insbesondere im Revolutionsbegriff nieder. ‚Revolution‘ habe nun erst die Bedeutung angenommen, die wir heute damit verbinden, nämlich die eines fundamentalen Bruchs mit dem Alten, der Aufbruch in etwas Neues, in sozialer, politischer und verfassungsrechtlicher Hinsicht, oder um mit den Worten Kosellecks zu sprechen, auch in dem Auseintreten von ‚*Erfahrungsraum*‘ und ‚*Erwartungshorizont*‘. Erst mit diesem gedanklichen Schritt, der in der Revolution vollzogen worden sei und der sich im Revolutionsbegriff niedergeschlagen habe, sei es möglich geworden, Zukunft als offenen Gestaltungsraum zu entdecken, der vom Menschen gefüllt werden könne.“¹⁷⁶

Auch darauf wird unter der Überschrift „re-ordering“ zurückzukommen sein.

- Als drittes und letztes Stichwort sei hier der Begriff des *Strukturwandels* aufgerufen, geht es doch auch hier um grundlegende Veränderungen, die über einen Funktionswandel von einzelnen Institutionen oder Rechtsbegriffen hinausgehen¹⁷⁷. Wenn ich recht sehe, lassen sich vor allem *drei Klassiker des Strukturwandels* identifizieren:
 - Wenn man im Internet den Begriff „Strukturwandel“ aufruft, erscheint als erstes Angebot der wirtschaftliche Strukturwandel. Bei der Beschäftigung mit diesem Typ des Strukturwandels können – wie bei

174 Vortragsmanuskript, S. 16.

175 Reinhart Koselleck, *Revolution*, in: derselbe/Otto Brunner/Werner Conze (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 9, Stuttgart 1984, S. 788 ff.

176 Manuskript, S. 3.

177 Zum Verhältnis von Struktur-, Funktions- und Auffassungswandel siehe am Beispiel des Rechtsinstituts des Eigentums G.F. Schuppert, *Wandel des Eigentums*. Zu seiner Verortung im Dreieck von Struktur-, Funktions- und Auffassungswandel des Eigentums, in: *Archiv des öffentlichen Rechts (AöR)*, 147. Band, 2022, S. 464–517.

Gerold Ambrosius nachzulesen ist¹⁷⁸ – positive und normative Analysen unterschieden werden. Positive Analyse zeichnen stattgefundene Phasen der Wirtschaftsstruktur nach wie die immer wieder bemühte Schwerpunktverlagerung vom primären (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei) über den sekundären (Produzierendes Gewerbe) bis zum tertiären Sektor (Dienstleistungsbereich). Bei den normativen Ansätzen geht es um Strategien und Maßnahmen der aktiven Strukturpolitik, wie z.B. den kooperativen Anstrengungen, um den Niedergang des Steinkohlebergbaus und die Krise der Stahlindustrie abzufedern und neue Strukturen aufzubauen.

- Der zweite klassische Fall ist der sog. *Strukturwandel der Demokratie*, der von Gerhard Leibholz als Strukturwandel von der klassischen zur parteienstaatlichen Demokratie beschrieben worden ist:

„Was insbesondere die Demokratisierung des Wahlrechts angeht, so ist sie die Folge der Tatsache, daß der repräsentative Parlamentarismus, der seine Entstehung dem Liberalismus, d.h. der auf Emanzipation des Bürgertums gerichteten Bewegung verdankt, durch die im Lauf der letzten hundert Jahre fortschreitende politische Emanzipation der nachdrängenden sozialen Unterschichten zutiefst erschüttert worden ist. Sie hat zu einer gewaltigen Machtsteigerung der politischen Parteien geführt. Denn diese sind es gewesen, die die Millionen von politisch mündig gewordenen Aktivbürgern erst organisiert und aktionsfähig gemacht haben [...]. Es ist daher kein Zufall, daß die moderne Demokratie in allen westlichen Staaten den Charakter einer *parteienstaatlichen Demokratie* angenommen hat, d.h. einer Demokratie, die auf den Parteien als den politischen Handlungseinheiten aufgebaut ist und in ihnen die unentbehrlichen Bestandteile des politischen Integrationsprozesses erblickt.“¹⁷⁹

- Der wohl am häufigsten diskutierte Fall ist der von Jürgen Habermas 1962 diagnostizierte „Strukturwandel der Öffentlichkeit“¹⁸⁰, ein Strukturwandel, dem sogar unlängst eine Art „Remake“ zuteil geworden

178 Gerold Ambrosius, Wirtschaftsstruktur und Strukturwandel, in: derselbe/Dietmar Petzina/Werner Plumpe (Hrsg.), *Moderne Wirtschaftsgeschichte*, 2. Aufl. München 2006, S. 213–234.

179 Am 30. April 1952 in der Juristischen Studiengesellschaft Karlsruhe gehaltener Vortrag, Wiederabdruck in: G. Leibholz, *Strukturprobleme der modernen Demokratie*, 3. erweiterte Auflage 1967, S. 78 ff.

180 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, 1962, 17. Aufl. 2021.

ist, und zwar in Gestalt des von Seeliger und Serigmann herausgegebenen Sammelbandes mit dem Titel „Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit?“¹⁸¹. In ihrem Einleitungsbeitrag¹⁸² identifizieren sie nach Habermasschem Vorbild drei von ihnen als Strukturwandel bezeichnete Wandlungsprozesse, nämlich den Wandel des sozial-räumlichen Referenzrahmens – vulgo Globalisierung, den Wandel ökonomischer Rahmenbedingungen – vulgo Kommodifizierung sowie den Wandel der technischen Verbreitungsmedien – vulgo Digitalisierung.

Damit soll unser Streifzug durch die verschiedenen Varianten der Semantik zur Bezeichnung grundlegender Prozesse des sozialen Wandels auch schon abgeschlossen sein; nunmehr gilt es, einen näheren Blick auf das Phänomen der Zeitenwende zu werfen.

III. Was eine Zeitenwende wirklich ausmacht

Wenn wir noch einmal auf den kurzen Streifzug durch die Semantiken grundlegenden sozialen Wandels zurückblicken, so wird schnell deutlich, dass es mit allen drei kurz aufgerufenen Schlüsselbegriffen Überschneidungen gibt: Zeitenwenden haben häufig etwas Epochales – „The World turn'd upside down“¹⁸³ – sie haben nicht immer, aber nicht selten einen revolutionären Charakter und sie weisen in ihrem Gefolge in der Regel grundlegende Strukturveränderungen auf.

Wenn wir gleichwohl meinen, Spezifika des Phänomens Zeitenwenden benennen zu können, so stützen wir uns auf die folgenden Beobachtungen:

181 Leviathan Sonderband 37/2021.

182 S. 9–39.

183 So lautet die Überschrift einer Ballade, die 1646 erschien und gegen die Abschaffung des Weihnachtsfests durch strenggläubige Puritaner im Englischen Bürgerkrieg (1642–1649) protestierte; hier zitiert nach Ulrich Niggemann, Manuskript, S. 4.

1. Nicht der Schlachtenlärm ist entscheidend, sondern die Wahrnehmung neuer Horizonte¹⁸⁴ und neuer Deutungsschemata¹⁸⁵

Was wir damit meinen, kommt in hervorragender Weise in der nachstehenden Passage aus der Feder von Christopher A. Bayly zum Ausdruck, in der er unter der Überschrift „Zeitgenossen denken über die Weltkrise nach“ Folgendes notiert hat:

„Für die Zeitgenossen zeigten sich die Auswirkungen der Revolutionen am deutlichsten im Bereich der Ideen. Sie verstanden schnell, dass die Dramen von 1776 und 1789 *ideologische Konsequenzen von weltweiter Bedeutung* hatten und nicht bloß lokale Aufstände waren. Hellsichtige Denker verkündeten, dass die Amerikanische Revolution der Vorbote »einer Neuen Ordnung der Zeitalter« für die gesamte Menschheit sei [...]. Französische jakobinische Radikale proklamierten später die epochale Bedeutung der Französischen Revolution, als sie versuchten, sie auf ganz Europa und darüber hinaus auszubreiten. Schwarze Sklaven in der Karibik übernahmen die *Idee der Revolution*, um für ihre Emanzipation zu kämpfen. Die Verkündung des Grundsatzes »keine Besteuerung ohne Repräsentation« und der »Menschenrechte« hatten eine außerordentliche Wirkung. Nach mindestens hundert Jahren philosophischer Diskussion wirkt der Inhalt dieser »Rechte« sicher nicht mehr schockierend. Bemerkenswert war jedoch, dass diese Rechte für »selbstverständlich« und unabhängig gehalten wurden: Kein König, keine göttliche Autorität und keine Reichsinteressen, keine rassistische oder religiöse Obrigkeit konnten sie aufheben.“¹⁸⁶

Es ist auch keineswegs so, dass es für die Zuerkennung des Prädikats „Zeitenwende“ erforderlich war und ist, dass siegreiche Schlachten geschlagen oder zumindest so etwas wie die „Bastille“ erstürmt worden sind. So hat Christopher Clark in seinem neuesten Buch über die „bürgerlichen“

184 Vgl. dazu Albrecht Koschorke, *Die Geschichte des Horizonts*, Frankfurt/M. 1990.

185 Zu Begriff und Funktion von Deutungsschemata siehe Otto Gerhard Oexle, *Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im frühen und hohen Mittelalter*. Ein Beitrag zur Geschichte des Wissens, in: František Graus (Hrsg.), *Mentalitäten im Mittelalter*, Sigmaringen 1987, S. 65–117.

186 Christopher A. Bayly, *Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914*, Frankfurt/New York 2008 (Studienausgabe), S. 110/111.

Revolutionen von 1848¹⁸⁷, die vielen Historikern als gescheitert gelten, vollkommen zu Recht Folgendes zu bedenken gegeben:

„[...] sind die Revolutionen von 1848 in Wirklichkeit *nicht* gescheitert: In vielen Ländern bewirkten sie einen zügigen und dauerhaften konstitutionellen Wandel; und das Europa nach 1848 war und wurde *ein völlig anderer Ort*. Man sollte sich diesen kontinentalen Aufstand eher als *Teilchenbeschleuniger* im Zentrum des europäischen 19. Jahrhunderts vorstellen. Menschen, Gruppierungen und Ideen flogen hinein, prallten aufeinander, verschmolzen oder zersplitterten und traten in Formen neuer Einheiten hervor, deren Spuren sich durch die kommenden Jahrzehnte ziehen. *Politische Bewegungen und Ideen*, vom Sozialismus und demokratischen Radikalismus bis hin zum Liberalismus, Nationalismus, Korporatismus und Konservatismus, wurden in dieser Kammer getestet; und sie wurden allesamt verändert, mit tiefgreifenden Konsequenzen für die neuere Geschichte Europas.“¹⁸⁸

Bevor wir Christopher Clark weiterhin das Wort geben, nehmen wir diese erste Beobachtung zum Anlass, eine hilfreiche Differenzierung des Zeitenwende-Begriffs einzuführen.

2. Eine hilfreiche Differenzierung des Zeitenwende-Begriffs

In seinem lesenswerten Vortrag mit dem Titel „Ein neues Zeitalter: Prüde, gewalttätig und fromm. Europa wird christlich (11. Jh.)“¹⁸⁹ hat Martin Kaufhold vorgeschlagen, zwischen den Begriffen „Zeitenwende“, „Zeitgeist“ und „neue historische Erscheinung“ wie folgt zu differenzieren:

„Unter *Zeitenwende* wollen wir eine historische Phase verstehen, in der die bewährten Handlungsmuster bei zentralen Fragen der Gesellschaft zunehmend an Wirksamkeit verlieren. Sie werden weiter praktiziert, sie verlieren aber an Gestaltungskraft. Verschiedene Alternativen werden erkennbar, ohne dass schon klar wäre, welche neue Praxis sich durchsetzen wird.

187 Christopher Clark, Frühling der Revolution. Europa 1848/49 und der Kampf für eine neue Welt, München 2023.

188 Ebenda, S. 13.

189 Vortrag im Rahmen der „Augsburger Historischen Ringvorlesung“ zum Thema „Zeitenwenden in der Geschichte“ am 9. November 2022, Manuskriptfassung.

Unter *Zeitgeist* wollen wir ein Weltverständnis und eine Haltung verstehen, die in Konkurrenz und im Zusammenwirken mit anderen Strömungen in der Lage ist, die soziale Realität einer Gesellschaft erkennbar zu prägen, ohne dass diese Prägung andere Realitäten ausschließen muss. Konkurrierende Weltverständnisse sind vielmehr zu erwarten.

Unter einer *historisch neuen Erscheinung* wollen wir in diesem Fall ein Phänomen verstehen, das als geistige Strömung und soziale Praxis eine neue Trägerschicht erreicht. Eine Haltung, die zuvor im aristokratischen Milieu zuhause war und die nun niederen Adel, freie Bauern, Handwerker und Stadtbewohner erfasst, wäre damit ein Anzeichen einer *neuen Zeit*, und sie wäre damit Ausdruck einer *Zeitenwende*.¹⁹⁰

Wir finden diese Differenzierung insofern hilfreich, als sie – zusätzlich zum Zäsurcharakter der Zeitenwende – zwei bedenkenswerte Gesichtspunkte hinzufügt, nämlich die „Begleitmusik“ des *Zeitgeists* und den zentralen Aspekt der *Trägerschaft* einer sozialen Kraft, welche dem *Zeitgeist*, den neuen Ideen und den neuen Deutungsschemata zum Durchbruch verhilft. Die Frage nach der Wirkmächtigkeit des jeweiligen *Zeitgeists* zwingt uns zu der Überlegung, wer diesen *Zeitgeist* entstehen lässt und artikuliert, wo also – um einen Begriff von Udo Di Fabio zu verwenden – die maßgeblichen „*kommunikativen Prägeräume*“¹⁹¹ zu verorten sind, im Bereich der Amtsmacht oder im Bereich der innovativen intellektuellen Stichwortgeber. Damit sind wir schon unversehens bei der *Trägerschaft* einer neuen sozialen Bewegung, einer Revolution oder eben einer *Zeitenwende* angelangt.

Mit einer etwas ungewohnten *Trägerschaft* wartet Kaufhold selbst auf, nämlich mit den sich artikulierenden „*Frommen*“, die sich mit ihrer rigiden Moral gegen das sittenlose Establishment der Kirche auflehnen. Andere historische Beispiele sind die Aufklärung als eines Projekts intellektueller Eliten oder die „bürgerlichen“ Revolutionen von 1848/49, wie sie gerade von Christopher Clark analysiert worden sind.

190 Ebenda, S. 3/4.

191 Udo Di Fabio, *Herrschaft und Gesellschaft*, Tübingen 2018, S. 113 ff.

3. Zeitenwende – Wahrnehmungen wollen kommuniziert werden: zur zentralen Rolle von Krisen-, Bedrohungs- und Wendezeitnarrativen

Als Startschuss können uns auch hier wieder einige Bemerkungen von Christopher Clark dienen: „Europäer haben, wie alle Menschen, *das Bedürfnis sich mitzuteilen*, und dieses Bedürfnis hat sich in keiner Revolution so stark wie 1848 geäußert [...]. Informationen kursierten – ganz ähnlich wie heute – in einem Nebel aus Gerüchten und Falschmeldungen, und die Angst ließ die Bevölkerung auf bestimmte Stimmen und Ideen hören, während sie ihre Ohren für andere verschloss.“¹⁹²

Daran möchten wir gerne anknüpfen, weil nicht zuletzt die Beschäftigung mit den Krisen-, Bedrohungs- und Zeitenwende-Erfahrungen bei mir die Überzeugung verstärkt hat, dass es sich beim Menschen um eine *kommunikationsbedürftige Spezies* handelt. Wie wir an anderer Stelle näher dargelegt haben¹⁹³, handelt es sich beim orientierungsbedürftigen Menschen à la Arnold Gehlen, dem anerkennungsbedürftigen Menschen à la Axel Honneth, dem resonanzbedürftigen Menschen à la Hartmut Rosa und – schließlich – dem gemeinschaftsbedürftigen Menschen à la Charles Taylor allesamt um *kommunikationsbedürftige Menschen*, denn Anerkennungsverhältnisse, Resonanzverhältnisse und Gemeinschaftsverhältnisse funktionieren nur durch *kommunikativen Austausch*. Kommunikativer Austausch aber wiederum funktioniert am besten, wenn die Zeitgenossen – seien es einer Krise, einer bedrohten Ordnung oder einer Zeitenwende – einander *Geschichten erzählen*, um die komplexe Wirklichkeit sinnstiftend zu ordnen und für sich verarbeitbar zu machen.

Dies wird dem Menschen dadurch wesentlich erleichtert, dass sein Gehirn – wie Fritz Breithaupt in einem kürzlich erschienenen, Neuro- und Literaturwissenschaft verbindenden Buch dargelegt hat¹⁹⁴ – eine *narrative Struktur* aufweist. Deswegen macht es auch Sinn, vom Menschen als „*Storytelling Animals*“ zu sprechen und den uns allen vertrauten „*homo oeconomicus*“ durch den „*homo narrans*“ zu ersetzen, wie dies Samira El Quassil und Friedemann Karig in ihrem Buch über das Thema „Wie Geschichten un-

192 Clark, ebenda, S. 25.

193 Über Menschenbilder. Wie sie unser Denken und Handeln bestimmen, Baden-Baden, Dezember 2023.

194 Frith Breithaupt, Das narrative Gehirn. Was unsere Neuronen erzählen, Berlin 2022.

ser Leben bestimmen“¹⁹⁵ vorgeschlagen haben; ihren Vorschlag erläuternd heißt es bei ihnen wie folgt:

„Jedes Wachstum ist ein Versuch, Ordnung in ein chaotisches Universum zu bringen. Geschichten sind eine Manifestation dieses Prozesses. Wenn wir Informationen erhalten, baut unser Gehirn automatisch Geschichten, um den empfangenen Inhalten einen Sinn zu geben. Dass und wie wir sie erzählen, ist selten einer individuell bewussten Wahl und auch nicht einer kollektiven kreativen Erfindungsgabe geschuldet. Wir reproduzieren in ihnen nur eine grundsätzlich durch neuronale Strukturen ermöglichte Weltsicht. Wir entdecken überall Geschichten, weil wir überall welche finden *wollen* beziehungsweise finden *müssen*, selbst wenn es sich um abstrakte Formen handelt. Unser Gehirn sucht nicht nur nach Geschichten – es ist regelrecht süchtig nach ihnen“¹⁹⁶

Wir werden darauf in dem abschließenden Abschnitt über „Resilienz“ noch einmal zurückkommen.

IV. Bereichsspezifische Zeitenwenden: vier Beispiele

Schon ein flüchtiger Blick auf die bundesrepublikanische Diskurslandschaft zeigt, dass wir es nicht mit einer, sondern mit *mehreren Zeitenwenden* zu tun haben. Die verschiedenen „Fälle“ werden in unterschiedlichen *Kommunikationsarenen*¹⁹⁷ verhandelt, mit unterschiedlichen Akteuren und unterschiedlichen Experten; was die Experten angeht, so ist die zugleich als Eingangsfall zu präsentierende sicherheitspolitische Zeitenwende dafür ein instruktives Beispiel: in der medialen Präsenz haben im Ruhestand befindliche Generäle den Virologen längst den Rang abgelaufen¹⁹⁸. Sicherheitspolitische Expertise ist gefragt wie nie, wovon die bei der Stiftung Wissenschaft und Politik tätige Politikwissenschaftlerin Claudia Major sowie Carlo Marsala von der Universität der Bundeswehr München Zeugnis

195 Samira El Quassil/Friedemann Karig, *Erzählende Affen. Mythen, Lügen, Utopien. Wie Geschichten unser Leben bestimmen*, Berlin 2021.

196 Ebenda, S. 90.

197 Zu Begriff und Funktion von Kommunikationsarenen siehe G.F. Schuppert, *Herrschaft durch und als Kommunikation*, in: derselbe, *Über Herrschaft*, Tübingen 2023, S. 199 ff.

198 So zutreffend Ewald Frie/Mischa Meier, *Einleitung*, in: dieselben/Dennis Schmidt (Hrsg.), *Bedroht sein*, Tübingen 2023, S. 6.

ablegen, wobei der Letztere soeben das Buch „Bedingt abwehrbereit – Deutschland Schwäche in der Zeitenwende“¹⁹⁹ vorgelegt hat. Aber nun zu unserem ersten Fall.

1. Die sicherheitspolitische Zeitenwende

Als Ausrufer der sicherheitspolitischen Zeitenwende fungierte Bundeskanzler Olaf Scholz in seiner Regierungserklärung in der Sondersitzung zum Krieg gegen die Ukraine vor dem Deutschen Bundestag am 27. Februar 2022 in Berlin, also drei Tage nach dem militärischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022; in der folgenden nachstehenden Passage geht es uns darum, die diesbezügliche *Zeitenwende-Rhetorik* des Bundeskanzlers im Originalton auf uns wirken zu lassen:²⁰⁰

„Der 24. Februar 2022 markiert eine Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents. Mit dem Überfall auf die Ukraine hat der russische Präsident Putin kaltblütig einen Angriffskrieg vom Zaun gebrochen – aus einem einzigen Grund: Die Freiheit der Ukrainerinnen und Ukrainer stellt sein eigenes Unterdrückungsregime infrage. Das ist menschenverachtend. Das ist völkerrechtswidrig. Das ist durch nichts und niemanden zu rechtfertigen. Die schrecklichen Bilder aus Kiew, Charkiw, Odessa und Mariupol zeigen die ganze Skrupellosigkeit Putins. Die himmelschreiende Ungerechtigkeit, der Schmerz der Ukrainerinnen und Ukrainer, sie gehen uns allen sehr nahe.

Ich weiß genau, welche Fragen sich die Bürgerinnen und Bürger in diesen Tagen abends am Küchentisch stellen, welche Sorgen sie umtreiben angesichts der furchtbaren Nachrichten aus dem Krieg. Viele von uns haben noch die Erzählungen unserer Eltern oder Großeltern im Ohr vom Krieg, und für die Jüngeren ist es kaum fassbar: Krieg in Europa. Viele von ihnen verleihen ihrem Entsetzen Ausdruck – überall im Land, auch hier in Berlin.

Wir erleben eine Zeitenwende. Und das bedeutet: *Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor.* Im Kern geht es um die Frage, ob Macht das Recht brechen darf, ob wir es Putin gestatten, die Uhren zurückzudrehen in die Zeit der Großmächte des 19. Jahrhunderts, oder ob wir die Kraft aufbringen, Kriegstreibern wie Putin Grenzen zu setzen.

199 München 2023.

200 Die kursiven Hervorhebungen sind von mir (G.F.S.).

Das setzt eigene Stärke voraus.

[...]

Mit dem Überfall auf die Ukraine will Putin nicht nur ein unabhängiges Land von der Weltkarte tilgen. Er zertrümmert die europäische Sicherheitsordnung, wie sie seit der Schlussakte von Helsinki fast ein halbes Jahrhundert Bestand hatte. Er stellt sich auch ins Abseits der gesamten internationalen Staatengemeinschaft.

[...]

Am Donnerstag hat Präsident Putin mit seinem Überfall auf die Ukraine *eine neue Realität geschaffen*. Diese neue Realität erfordert eine klare Antwort. Wir haben sie gegeben: Wie Sie wissen, haben wir gestern entschieden, dass Deutschland der Ukraine Waffen zur Verteidigung des Landes liefern wird. Auf Putins Aggression konnte es keine andere Antwort geben.

[...]

Die Zeitenwende trifft nicht nur unser Land; sie trifft ganz Europa. Und auch darin *stecken Herausforderung und Chance* zugleich. Die Herausforderung besteht darin, die Souveränität der Europäischen Union nachhaltig und dauerhaft zu stärken. Die Chance liegt darin, dass wir die Geschlossenheit wahren, die wir in den letzten Tagen unter Beweis gestellt haben, Stichwort „Sanktionspaket“. Für Deutschland und für alle anderen Mitgliedsländer der EU heißt das, nicht bloß zu fragen, was man für das eigene Land in Brüssel herausholen kann, sondern zu fragen: Was ist die beste Entscheidung für die Union?“

Zwei Dinge erscheinen mir zu dieser vom Bundeskanzler Scholz beschriebenen sicherheitspolitischen Zeitenwende²⁰¹ ergänzend von Bedeutung zu sein:

Denn das Gefühl der mit der russischen Aggression verbundenen Zeitenwende – „Wir sind“ – so die Außenministerin Annalena Baerbock – „heute in einer anderen Welt aufgewacht“ – erforderte nicht nur ein Umdenken im sicherheitspolitischen Bereich, sondern bedeutete zugleich den *Zusammenbruch der bisher* von der Bundesrepublik *praktizierten*, bis auf Willi Brandt und Egon Bahr zurückgehenden *Entspannungspolitik* in Gestalt eines „Wandels durch Annäherung“. Diese vielleicht auch etwas we-

201 Um Sicherheitspolitik als Bestandteil Internationaler Beziehungen ging es auch in dem schon zitierten Buch von Werner Schirmer, *Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit*, Wiesbaden 2008.

niger großformatige *außenpolitische Wende* war das Thema des Historikers Dietmar Süß, der in seiner Vorlesung „24. Februar 2022. Über Gegenwart und Geschichte der Zeitenwende“²⁰², dazu resümierend Folgendes anmerkte:

„Der Versuch des Dialogs mit Russland gehörte zur *außenpolitischen DNA auch der neuen Berliner Republik*, die diesen Kurs mit erheblicher Energie und finanziellen Mitteln forcierte und immer wieder bei den westeuropäischen und amerikanischen Partnern für Verständnis gegenüber russischen Sicherheitsinteressen warb, insbesondere bei den Plänen für die NATO-Osterweiterung. Ökonomische Motive spielten dabei keine Rolle, angesichts der veränderten Lage Deutschlands in Europa aber sicher auch strategische; dazu ein *gewandeltes historisches Bewusstsein*, in dem die *alten antikommunistischen Reflexe* mit einem geschärften vergangenheitspolitischen Blick auf die deutschen Massenverbrechen konkurrierten. Die Ukraine als eigenständige Nation erschien da insgesamt eher eine drittrangige Frage zu sein, die die ohnehin fragile Situation Ostmitteleuropas noch zusätzlich belastete.“²⁰³

Aber noch ein zweiter Gesichtspunkt scheint mir wichtig zu sein. Zu Recht bezeichnete Scholz in seiner Regierungserklärung die von ihm beschriebene Zeitenwende *nicht nur als Herausforderung, sondern auch als Chance*, vor allem im Hinblick auf eine in ihrer Reaktion geeinte Europäische Union. Denn es geht – wie gleich noch näher auszuführen sein wird – bei einer Zeitenwende als Zäsur immer auch um die Frage, wie es nach dieser Zäsur weitergehen soll: soll der Zukunft in resignativer Ergebnisbegegnung begegnet werden, soll die Wende mit der Rückkehr zur administrativen Normalität als beendet gelten oder geht es um das, was wir zum Abschluss unseres Beitrages unter dem Stichwort des „re-ordering“ behandeln wollen.

Im Folgenden sollen noch drei weitere Wendungen angesprochen werden, aber aus Platzgründen nur in stichwortartiger Form.

202 Vortrag vom 8. Februar 2023 im Rahmen der Augsburger Ringvorlesung „Zeitenwenden in der Geschichte“.

203 Ebenda, Manuskript S. 11.

2. Die sog. Energiewende

Wer sich über den gesellschaftlichen und ökonomischen Kontext informieren will, der kann auf den beeindruckend umfang-, material- und kenntnisreichen diesbezüglichen WIKIPEDIA-Artikel verwiesen werden²⁰⁴, in dem es zu dieser „zentralen Herausforderung des 21. Jahrhunderts“²⁰⁵ erläuternd wie folgt heißt:

„Energiewende ist der deutschsprachige Begriff für den Übergang von einer nicht-nachhaltigen Nutzung fossiler Energieträger und der Kernenergie zu einer nachhaltigen Energieversorgung mittels erneuerbarer Energien. Der Begriff wurde nach dem 1980 erschienenen Buch *Energiewende – Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran* des Öko-Instituts kulturell rezipiert und teilweise als Lehnwort in andere Sprachen übernommen (beispielsweise „The German Energiewende“ oder „A Energiewende alemã“).

Ziel der Energiewende ist, die von der konventionellen Energiewirtschaft verursachten ökologischen, gesellschaftlichen und gesundheitlichen Probleme zu minimieren und die dabei anfallenden, bisher im Energiemarkt kaum eingepreisten, externen Kosten vollständig zu internalisieren. Angesichts der maßgeblich vom Menschen verursachten Globalen Erwärmung ist heutzutage besonders die Dekarbonisierung der Energiewirtschaft durch Beendigung der Nutzung von fossilen Energieträgern wie Erdöl, Kohle und Erdgas von Bedeutung. Ebenso stellen die Endlichkeit fossiler Energieträger sowie die Gefahren der Kernenergie wichtige Gründe für die Energiewende dar. Die Lösung des globalen Energieproblems gilt als zentrale Herausforderung des 21. Jahrhunderts.“²⁰⁶

Da es zur Entstehung eines *Bewusstseins für die Notwendigkeit eines Wandels von der Qualität einer Zeitenwende* immer bestimmter „triggering forces“ bedarf (dazu sogleich mehr), sei hier zunächst auf das Schockerlebnis der sog. ersten Ölkrise von 1973 erinnert, auf den – wenn der Verfasser

204 Abgerufen am 10. Oktober 2023.

205 Philippe Poizot/Franck Dolhem, Clean energy new deal for a sustainable world: from non-CO2 generating energy sources to greener electrochemical storage devices, in: *Energy and Environmental Science*, Bd. 4, 2011, 2003–2019, S. 2003, doi: 10.1039/c0ee00731e sowie Nicola Armaroli/Vincenzo Balzani, The Future of Energy Supply: Challenges and Opportunities, in: *Angewandte Chemie International Edition*, Bd. 46, 2007, S. 52–66, S. 52, doi: 10.1002/anie.200602373.

206 Ebenda, S. 1.

dieses Beitrages sich recht erinnert – mit der Einführung von autofreien Sonntagen reagiert wurde; zu den Motiven für diesen seit daher einsetzenden Transformationsprozess soll noch einmal hier die Zusammenfassung von WIKIPEDIA zitiert werden:

„Hintergrund und Motivation der Energiewende sind die immer stärker zu Tage tretenden ökologischen und sozialen Probleme, die mit der Nutzung fossiler und nuklearer Energieträger einhergehen. Mit dem Energiekonsum durch Industrie und Endverbraucher sind eine Reihe von negativen Begleiteffekten verbunden, deren Folgen seit den 1970er Jahren immer stärker ins gesellschaftliche und politische Bewusstsein rückten. Hierzu zählen u. a. der Ausstoß des Treibhausgases Kohlenstoffdioxid, die Verschmutzung von Luft, Land und Wasser, die Produktion radioaktiven Abfalls, geopolitische Konflikte um Ressourcen, die Verknappung von Energieträgern und steigende Nahrungsmittelpreise. Weitere wichtige Gründe für den Umstieg auf einer regenerativen Energieversorgung sind die Sicherstellung der (langfristigen) Energiesicherheit, die Gesundheitsgefahren durch die Verbrennung fossiler Energieträger sowie sozioökonomische Aspekte wie z. B. die Demokratisierung der Energieversorgung, der Ausbau der Bürgerbeteiligung sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen.“

3. Die Wende in der Asylpolitik

Die Diskussion darüber, ob es eine Wende in der Asylpolitik geben und vor allem darüber, wie radikal sie ausfallen müsste, war zum Zeitpunkt dieser Zeilen (27.10.2023) in vollem Gange. Der Zeitung konnte ich entnehmen, dass gestern, also am 26.10.2023 im Kabinett ein Gesetzespaket beschlossen wurde, das die Abschiebung von Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung erheblich erleichtern sollte. Angekündigt wurde ein weiteres Gesetz, das die Integration von in Deutschland lebenden Personen mit Aufenthaltsberechtigung und von Asylbewerbern in den Arbeitsmarkt befördern soll. Unklar war zu diesem Zeitpunkt, welche Maßnahme ergriffen werden sollten, um bereits die illegale Zuwanderung als solche effektiv zu begrenzen.

Es spricht – so meine jetzige Prognose – alles dafür, dass eine grundsätzliche Wende in der Asylpolitik zu erwarten ist. Allzu eindeutig waren die Stimmenverluste der Parteien der sog. Ampelkoalition bei den Landtagswahlen in Bayern und Hessen am 8. Oktober 2023 und allzu eindeutig war

der Befund, dass das Thema einer unbegrenzten Zuwanderung dabei eine zentrale Rolle spielte. Dass sich auch die Bundesregierung des Entscheidungsdrucks in Sachen Migrationspolitik bewusst ist, scheint mir mit hinreichender Deutlichkeit aus den Einlassungen von Bundeskanzler Scholz in seinem Interview mit dem SPIEGEL vom 21.10.2023 hervorzugehen, das unter der Überschrift „Es kommen zu viele“ überschrieben ist²⁰⁷ und in dessen Verlauf der Bundeskanzler Folgendes ausgeführt hat:

„SPIEGEL: Wer Beschränkungen unkontrollierter Zuwanderung fordert, wird im linken Spektrum schnell zum Unmenschen und Rassisten erklärt.

Scholz: Das gibt es sicher. Die meisten sehen das aber nicht so. *Es geht jetzt darum, unsere Gesellschaft zusammenzuhalten.* Wer eine unbegrenzte Zuwanderung will, muss so ehrlich sein und sagen, dass wir dann unseren Sozialstaat, wie wir ihn heute haben, nicht aufrechterhalten könnten. Wir müssten Verhältnisse akzeptieren, wie sie in anderen Ländern der Welt existieren, mit problematischen Parallelstrukturen. Das kann sich niemand ernsthaft wünschen. Deshalb macht uns das nicht zu Unmenschen. *Denn wir tragen Verantwortung dafür, dass unser Gemeinwesen funktioniert.* Dazu gehört auch eine gewisse Härte. Man muss die Kraft haben, Menschen zu sagen, dass sie hier leider nicht bleiben können.“²⁰⁸

Interessant ist nun, welche Art der Begründung der Bundeskanzler in seiner Antwort auf das Statement der Interviewer²⁰⁹ gewählt hat; das zentrale Argument lautet, dass die Regierung die Verantwortung dafür trägt, dass „unser Gemeinwesen funktioniert“. Die Grenze der Zuwanderung ergibt sich also aus der Berufung auf die zu gewährleistende *Funktionsfähigkeit des politischen Systems* und die *Funktionsfähigkeit des Sozialsystems* als einem zentralen „Untersystem“ des Ganzen. Wir werden darauf bei der Frage, um wessen Resilienz es eigentlich geht – die der Bürger, der gesamten Gesellschaft oder systemrelevanter Institutionen – noch einmal zurückkommen.

207 DER SPIEGEL Nr. 42 vom 21.10.2023, S. 17–25.

208 Ebenda, S. 20.

209 Christoph Hickmann und Dirk Kurbjuweit.

4. Der „erinnerungspolitische Gezeitenwechsel“²¹⁰

Mit diesem Begriff wird Bezug genommen auf die berühmte Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht und damit des Untergangs des „Dritten Reichs“. Diese Rede, die nicht nur im Bundespräsidialamt nur als „DIE REDE“ firmierte, wurde nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt als eine *Zäsur* in der *Erinnerungskultur*²¹¹ Nachkriegsdeutschlands empfunden. Dies ist deshalb besonders bemerkenswert, weil die Aussagen dieser Rede – wie Norbert Frei in seinem brillanten Buch „Die Bundespräsidenten und die NS-Vergangenheit“²¹² hervorhebt – nicht grundstürzend neu waren:

„Was ihn (Weizsäcker im Verhältnis zu seinen Amtsvorgängern Carstens und Scheel, G.F.S.) heraushob und seiner Rede Gültigkeit verlieh, war die Haltung, in der er zu sprechen verstand. Denn wirklich Neues sagte Weizsäcker ja selbst nach eigenem Dafürhalten nicht, und er ging auch nicht über das Mitte der achtziger Jahre gesellschaftlich Diskutierte hinaus. Aber er konstatierte, dass »jeder Deutsche« miterleben konnte, »was jüdische Mitbürger erleiden mussten, von kalter Gleichgültigkeit über versteckte Intoleranz bis zum offenen Hass«, wenn er fragte, wer »arglos bleiben« konnte nach den »Bränden der Synagogen«, dann tat er dies mit der Macht und Sprachgewalt des Staatsoberhauptes, das im Namen der Deutschen Zeugnis ablegte: »Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, dass Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen. Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler, auch in meiner Generation, die wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah.«²¹³

210 Diese Formulierung findet sich in der Rezension des Buches von Norbert Frei über „Die Bundespräsidenten und die NS-Vergangenheit“ durch Volker Weiß, SZ Nr. 236 vom 13. Oktober 2023, S. 9.

211 Zur sog. Erinnerungskultur als Bestandteil der politischen Kultur eines Gemeinwesens und den Gefahren ihrer Instrumentalisierung siehe G.F. Schuppert, Politische Kultur als Erinnerungskultur, in: derselbe, Politische Kultur, Baden-Baden 2008, S. 589–618.

212 Norbert Frei, Im Namen der Deutschen. Die Bundespräsidenten und die NS-Vergangenheit, München 2023.

213 Ebenda, S. 275.

Um es auf eine ganz kurze Formel zu bringen: was Weizsäcker gelang, war, dem Tag des 8. Mai 1945 zu bescheinigen, dass er einerseits „für uns Deutsche *kein Tag zum Feiern*“ war, andererseits aber „ein Tag der Befreiung [...] von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“. Im Zusammenhang mit dem 8. Mai von „Befreiung“ zu sprechen, bedeutete 1985 „gewiss keinen Tabubruch mehr“²¹⁴, wurde aber dennoch als eine erinnerungspolitische Wende empfunden: „Gunter Hofmann, damals Bonner Bürochef der *Zeit*, brachte die eigentümliche Wirkung der Rede später auf den Punkt: »Uns jungen Journalisten, die sich vielleicht ein paar mehr Verstöße gegen die herrschenden Denkmuster gewünscht hatten, wurde dennoch unmittelbar bewusst, dass nichts davon eine Selbstverständlichkeit war. Das war die Paradoxie: Neu waren die Einsichten nicht, und trotzdem zogen sie einen Schleier weg. Man atmete durch.«“²¹⁵

Zu diesem überwältigenden Erfolg der Rede Weizäckers, auf die er ca. 60.000 Zuschriften erhielt, heißt es bei Frei zusammenfassend wie folgt:

„Aus der inzwischen nahezu verdoppelten zeitlichen Distanz zum Kriegsende 1945 lässt sich konstatieren, dass keiner anderen politischen Rede, die seitdem in Deutschland gehalten wurde – auch nicht in den geschichtsträchtigen Jahren 1989/90 – ein ähnliches Maß an Beachtung und internationaler Anerkennung zuteil geworden ist wie jener Weizäckers am 8. Mai 1985. Und unübersehbar ist auch: Die Ansprache des sechsten Bundespräsidenten gehört in die Reihe jener *erinnerungspolitischen Großereignisse*, die 1979 mit der Serie »Holocaust« begonnen hatte und jene »Erinnerungskultur« begründen sollte, die das vereinte Deutschland bis in die Gegenwart prägt. Zum Ende von Weizäckers Amtszeit 1994 war »die Rede« in einer Gesamtauflage von zwei Millionen Exemplaren verbreitet, darunter auch eine Ausgabe bei Siedler, in Leinen gebunden wie einst die Heuss-Texte bei Leins.“²¹⁶

Abschließen wollen wir diesen Gliederungspunkt mit einer weiteren Passage aus dem schönen Buch von Norbert Frei, in der er eingangs Bezug nimmt auf das gemeinsame Gedenken von Bundeskanzler Kohl und Staatspräsident François Mitterrand am Soldatenfriedhof in Bitburg, auf dem auch zahlreiche Angehörige der Waffen-SS beerdigt worden waren:

214 Frei, ebenda, S. 271.

215 Ebenda, S. 280.

216 Ebenda, S. 280.

„Gewiss spielte bei alledem eine Rolle, dass der württembergische Edelmann, zumal nach dem Bitburg-Desaster, vielen Intellektuellen wie das Gegenbild zum Kanzler aus der Pfalz erschien, mochten sachpolitisch auch beide ganz ähnlich zu verorten sein: in der Mitte der Union, jedenfalls nicht an ihrem rechten Rand. Aber *die Aura, die sich seitdem um Weizsäcker legte*, hatte doch einen inhaltlichen Kern. Ein Mann wie der spätere Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, Chairman des U.S. Holocaust Memorial Council und eben noch einer der schärfsten Kritiker des Gedenkakts in Bitburg, telegraphierte aus Washington: »Your words spoken in parliament May 8 demonstrate the courage to face the past for the sake of the future. Like you, I don't believe in collective guilt. In the Jewish tradition the sins of the fathers are not visited upon their sons. And yet we must remember in truth. In doing so we will attain genuine reconciliation between people, cultures, and religions.«²¹⁷

V. Was das Gefühl bewirkt, es müsse sich etwas grundlegend ändern: zum hilfreichen Konzept der „Triggerpunkte“

Wie erinnerlich, hatten wir weiter oben im Zusammenhang mit der Energiewende von „*triggering forces*“ gesprochen und als eine solche „triggering force“ das Erleben des sog. Ölpreisschocks ausgemacht, das den Deutschen vor Augen führte, wie abhängig ihr Vergnügen jederzeitiger Mobilität von der Ölzufuhr seitens der Golfstaaten war. Dies war gewissermaßen die Geburtsstunde des später immer stärker werdenden Rufs nach einer Energiewende.

In ihrem soeben erschienenen Buch „Triggerpunkte“ gehen die Soziologen Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser dieses Phänomen von bestimmte Entwicklungen anstoßenden bzw. vorantreibenden Faktoren systematisch an und haben ein beeindruckendes Modell vorgelegt, mit dem sich die beobachtbaren, immer affektiver geführten gesellschaftspolitischen Diskurse erklären lassen.²¹⁸ Wir finden dieses Konzept äußerst attraktiv, passt es doch bestens zu den bisher von uns präsentierten Überlegungen und Befunden.

217 Ebenda, S. 281.

218 Steffen Mau/Thomas Lux/Linus Westheuser, Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023.

1. Zur Beschaffenheit von Triggerpunkten

Als Hinführung zum Begriff und zur Funktion von Triggerpunkten formulieren die Autoren einige Fragen, die „nerven“: „Reicht es langsam mit dem Tanz auf Eierschalen, um beim Thema Gender oder Rassismus ja nichts Falsches zu sagen? Ist es schon diskriminierend, Einwanderung und Kriminalität in einem Atemzug zu nennen? Treiben Debatten wie die um #MeToo heute Blüten, die nicht mehr nachvollziehbar sind?“²¹⁹

Diese Fragen, deren Katalog man beliebig erweitern könnte, haben die gemeinsame Eigenschaft, die diesbezüglichen Debatten zu *emotionalisieren*:

„Diesen zunächst scheinbar ganz disparaten Fragen ist eines gemeinsam: Sie spitzen Streitpunkte [...] auf eine Weise zu, die Menschen zu sehr vehementen, gegensätzlichen und oft auch stark *emotionalen Positionierungen* veranlasst. Während sich ein sehr großer Anteil der Bevölkerung darauf einigen kann, dass sexuelle Minderheiten in Frieden leben sollen, dass der Klimawandel besorgniserregend ist und dass der Staat für gerechten Ausgleich sorgen muss, gehen die Meinungen deutlich auseinander, *wenn es stärker »ans Eingemachte«* geht, etwa weil Konsequenzen für das eigene Leben sichtbar werden oder Figuren ins Feld geführt werden, die Empathie oder Angst hervorrufen. In unseren Gruppendiskussionen spürt man den Übergang vom Konsensualen ins Strittige daran, dass sich *das Klima plötzlich merklich erhitzt*.“²²⁰

Diese, das „Eingemachte“ berührenden Punkte – man denke an die dauernd steigenden Preise, insbesondere für Lebensmittel, das Heizungsgesetz oder die unkontrolliert erscheinende Zuwanderung – nennen unsere Referenzautoren *Triggerpunkte*:

„Um genauer zu fassen, wie es dazu kommt, dass bestimmte Debatten mit großem *Erregungsüberschuss* geführt werden, bedienen wir uns eines heuristischen Konzepts, das wir *Triggerpunkte* nennen. Es zielt auf jene neuralgischen Stellen, an denen Meinungsverschiedenheiten hochschießen, an denen Konsens, Hinnahmefähigkeit und Indifferenz in deutlich artikulierten Dissens, ja sogar Gegnerschaft umschlagen. Physiotherapeuten verstehen unter Triggerpunkten verhärtete Stellen oder »verkrampfte Zonen« des Körpers. Im Zuge von Übertragung kann eine

219 Ebenda, S. 244.

220 Ebenda, S. 244.

Berührung solcher Punkte – ein »Triggern« – auch in ganz anderen Körperregionen Schmerz auslösen. Ohne die Analogie zu medizinischen Begriffen überdehnen zu wollen, verstehen wir Triggerpunkte als jene Orte innerhalb der Tiefenstruktur von moralischen Erwartungen und sozialen Dispositionen, auf deren Berührung Menschen besonders heftig und emotional reagieren.“²²¹

2. Zwei Triggerpunkte etwas genauer betrachtet

Steffen Mau u.a. haben vier Triggerpunkte identifiziert, die die – wie sie es formulieren – „*Gesellschaft der Empörten*“ besonders aufregen. Einmal sind dies naheliegender Weise *Ungleichbehandlungen*: „Ein erster typischer Ausdruck jener Empörung, an der man erkennt, dass ein Triggerpunkt getroffen wurde, ist ein deutlich artikuliertes *Unrechtsbewusstsein*. »Das ist nicht fair!« – diese gängige Formel des Protests bezieht ihren Sinn aus einer spezifisch modernen Semantik der *Wertgleichheit* aller Menschen, aus der sich eine Erwartung der *Gleichbehandlung* ergibt.“²²²

Den zweiten Triggerpunkt sehen Mau et al. in *Normalitätsverstößen*: „Ihr Signum ist die kopfschüttelnde Verurteilung jener, die aus der Reihe tanzen und *selbstverständliche Verhaltensregeln brechen*, ebenso wie die Faszination für und Angst vor jenen Figuren, die eine Transgression der gesellschaftlichen Norm verkörpern. [...] Die Gleichzeitigkeit von Faszination und Abwehr, Stimulation und Ekel ist typisch für Normalitätsverletzungen, an denen Grenzen verhandelt werden, die oft nicht nur moralisch, sondern auch libidinös aufgeladen sind. Grenz- und Kontaktzonen wie Umkleidekabinen, Gebüsche oder Fußgängerzonen ebenso wie Sozialfiguren an der Peripherie des gesellschaftlich Akzeptablen [...] bekommen eine ihr Ausmaß oder ihre tatsächliche Relevanz weit übersteigende Aufmerksamkeit und Bedeutung.“²²³

Interessant ist an diesem zweiten Triggerpunkt der Normalitätsverstöße, dass – wie Mau et al. zu Recht hervorheben – „Normalität anhand *ihrer Bedrohung* konturiert wird“²²⁴; es handelt sich hier also bei Licht besehen um einen Fall der von uns im zweiten Abschnitt ausführlich behandelten „*Bedrohten Ordnungen*“.

221 Ebenda, S. 245/246.

222 Ebenda, S. 248.

223 Ebenda, S. 253, 256.

224 Ebenda, S. 255.

Aber nun zu den Triggerpunkten drei und vier, die uns besonders interessieren, weil sie die Gesellschaft der Empörten besonders intensiv zu tangieren scheinen. Beginnen wollen wir mit dem Triggerpunkt der *Entgrenzungsbefürchtungen*.

Ein instruktives Beispiel dafür, was mit Entgrenzungsbefürchtungen gemeint ist, ist nach den Erfahrungen von Mau et al. mit den Argumentationsmustern in den von ihnen gebildeten Diskursgruppen „die vermeintlich unscheinbare Forderung [...] nach separaten Schwimmzeiten für Transmenschen“²²⁵ in kommunalen Badeanstalten. „Gegenstand der Entgrenzungsbefürchtung ist hier eine wahrgenommene *Inflation der Ansprüche*. Auf eine erfüllte Forderung der Außenseitergruppen folgt sofort die nächste, man gibt den kleinen Finger und verliert die ganze Hand.“²²⁶

Die Funktionslogik dieser Argumentation liegt auf der Hand: „Was kommt dann als Nächstes?, wo kommen wir da hin?“ Mau et al. bezeichnen dieses Argument zutreffend als *Dammbruchargument* mit dem die Befürchtung auf den Punkt gebracht wird, die Kontrolle über die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung zu verlieren.

Uns erinnert diese Argumentation an die *Struktur bestimmter Vorurteile*. Juliane Degener hat in ihrem faszinierenden Buch mit dem treffenden Titel „Vorurteile haben nur die anderen“²²⁷ verschiedene Sorten von Vorurteilen ausgemacht; die wohl am meisten verbreitete Art von Vorurteilen, die sie als „moderne Vorurteile“ bezeichnet, weisen genau dieselbe Struktur auf wie die Entgrenzungsbefürchtungen, die Mau, Lux und Westheuser im Auge haben: „Ich habe nichts gegen die, aber ...“²²⁸. Ein typischer Satz würde etwa lauten: „Ich habe nichts gegen Schwule, aber dass sie ihre Homosexualität auf offener Straße ausleben, das geht zu weit“.

Jeder von uns mag sich zahlreiche Passanten in einer beliebigen Einkaufsstraße in einer beliebigen Stadt vorstellen, die genau nach diesem Muster argumentieren würden.

Der vierte Typ der Triggerpunkte bezieht sich auf *Verhaltenszumutungen*: „Der Skandal, den Triggerdynamiken der vierten Art ausflaggen, ist, dass andere einem vorschreiben, wie man zu leben hat. »Auf einmal muss man ...« und »Man darf nicht mehr ...« sind die Refrains der der-

225 Ebenda, S. 261.

226 Ebenda, S. 260.

227 Berlin 2022.

228 Näher dazu ebenda, S. 20 ff.

art getriggerten.²²⁹ Diese Art der Argumentation mit einer „gefühlten Bevormundung“ kommt einem wohlvertraut vor; so betitelte der bayrische Ministerpräsident Markus Söder im gerade erst zurückliegenden Landtagswahlkampf die Grünen lustvoll als *Verbotspartei*, die nichts anderes im Sinne habe, als die Bürger zu bevormunden oder sie gar umerziehen zu wollen, nämlich von Freunden des Leberkäses zu Vegetariern.

Mag man dies noch als wahlkampftypischen Populismus abtun, so ist ein weiteres Argumentationsmuster ungleich ernster zu nehmen, nämlich dass »man heutzutage nichts mehr sagen darf«. Mau et al. haben zu diesem Punkt die folgenden interessanten Daten erhoben:

„»Heutzutage darf man nichts Kritisches mehr über Migranten oder Homosexuelle sagen, ohne gleich als intolerant beschimpft zu werden«, lautete dort ein Frage-item. Rund 70 Prozent der Einkommensschwächsten, der Produktionsarbeiter und der Befragten mit maximal Hauptschulabschluss stimmen dem zu, aber nur rund 50 Prozent der Einkommensstärksten und der soziokulturellen Expertinnen und nur 45 Prozent der Akademikerinnen. Es gibt beim Grad der *gefühlten Zumutung durch neue Sprachkonventionen* ein nicht zu ignorierendes Gefälle zwischen Oben und Unten.²³⁰

Und noch ein weiterer Befund scheint uns mitteilenswert zu sein, weil mit ihm eine Brücke zu den oben angesprochenen Vorurteilen geschlagen wird:

„Trigger beziehen ihre politisierte Energie häufig aus dieser latenten Gleichzeitigkeit von Inhalt und Chiffre, gesundem Menschenverstand und politischer Positionierung, im Zuge derer auch eher kleinflächige Phänomene wie Duschkabinenordnungen, die Platzierung von Windkraftanlagen und Sozialbetrug als Pars pro Toto allgemeiner Wertkonflikte aufgegriffen werden. Hintergrund ist dabei oft eine Art *doppelter Boden des sozial Sagbaren* in Gesellschaften mit liberalen Codes. Der private Common Sense (mitsamt all seinen Vorurteilen) »weiß« mehr, als der auf Höflichkeit und polierte Kommunikation bedachte öffentliche Diskurs auszusprechen erlaubt.²³¹

229 Mau et al., S. 265.

230 A.a.O., S. 271/272.

231 Ebenda, S. 274/275.

3. Vom Demokratie- und Populismusbarometer zum Gefühlsthermometer

Eine bei Politikwissenschaftlern beliebte Tätigkeit besteht darin, die *Qualität von Demokratie* zu messen.²³² Eines dieser Messinstrumente ist das von Daniel Bochsler und Wolfgang Merkel entwickelte *Demokratiebarometer*²³³ in das Kriterien wie Rechtsstaatlichkeit, Transparenz, Partizipation, politischer Wettbewerb, Gewaltenteilung und die Fähigkeit, demokratische Entscheidungen umzusetzen, einfließen. Offenbar aus Freude am Barometer als Messmethode haben Robert Vehrkamp und Wolfgang Merkel auch ein *Populismusbarometer* entwickelt, mit dem populistische Einstellungen bei Wählern und Nichtwählern in Deutschland gemessen werden können.²³⁴

Da es jedoch bei Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser um Kontexte und Formen *affektiver Polarisierung* geht, um *Gefühlslagen* also, bedurfte es eines anderen Messinstrumentes, das unsere Referenzautoren in dem von ihnen so genannten *Gefühlsthermometer* gefunden haben, mit dem sie gewissermaßen den *Hitzegrad* des jeweiligen Diskussionsfeldes messen können. Um eine gewisse Betriebstemperatur zu erzeugen, wurden den Umfrageteilnehmern *ausgewählte Sozialfiguren* präsentiert, die nicht als Realfiguren gemeint sind, sondern als „Chiffren gesellschaftspolitischer Positionierungen“. Angesichts dieser Sozialfiguren sollten die Teilnehmer der Umfrage auf einem Gefühlsthermometer mit einer Skala von 0 bis 10 angeben, ob sie diese (eher) unsympathisch oder (eher) sympathisch finden. Zu den präsentierten Figuren gehörten z.B.:

- Langzeitarbeitslose und Konzernlobbyisten
- Migranten aus dem arabischen Raum und Migrationsgegner
- Person, die ihr biologisches Geschlecht geändert hat und überzeugte Feministin
- SUV-Fahrer und Fridays-for-Future Aktivisten sowie
- AfD- und Grünen-Anhänger.

232 Siehe dazu den Überblicksartikel „Demokratiemessung“ bei WIKIPEDIA, abgerufen am 27.10.2023.

233 Marc Bühlmann/Wolfgang Merkel/Bernhard Weßels/Lisa Müller, *The Quality of Democracy. Democracy Barometer for Established Democracies*, Working Paper 10a, Zürich, 2008, National Centre of Competence in Research Democracy of the Swiss National Science Foundation.

234 *Populismusbarometer 2018*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/Bertelsmann-Stiftung, Executive Summary, 2019.

Mit dem nachstehenden Resümee unserer Referenzautoren soll unser Abschnitt über Zeitenwenden denn auch seinen Abschluss finden:

„Auffällig an dieser Aufschlüsselung der gruppenbezogenen Emotionen ist, dass insbesondere solche Sozialfiguren polarisieren, die für progressive Positionen stehen: sei es, dass sie sich aktiv für eine Politik des Wandels einsetzen (so der »Fridays-for-Future-Aktivist« und der »Grünen-Anhänger«), sei es, weil sie den zentralen Bezugspunkt einer solchen Politik bilden (der »arabische Einwanderer« und die Transperson). Zudem schnell das Gefühlsbarometer vor allem in jenen Arenen hoch, die durch *dynamischen Wandel* und das Fehlen etablierter Befriedigungsformeln gekennzeichnet sind. In Phasen der Veränderung scheint das Neue besonders zu provozieren und zu polarisieren. Diejenigen, die den Wandel begrüßen, unterscheiden sich jedenfalls nicht nur hinsichtlich ihrer Einstellungen von den Bremsern, auch ihre Affekte gegenüber wichtigen Gruppen der Transformation sind deutlich. Umgekehrt geht es beim Ressentiment gegenüber Personifikationen des Wandels auch immer um die Ablehnung der durch sie repräsentierten Werte. Es sind nicht die Anderen ganz allgemein, die negative Gefühle mobilisieren, es sind die »moralisch Anderen«. Die erkennbar starken Reaktionen auf diese Sozialfiguren werden auch in der medialen Berichterstattung und von politischen Akteuren genutzt, um den *Diskurs zu emotionalisieren* und zu entschlichen. Wenn etwa die Fridays-for-Future-Bewegung als »Sekte der Anti-Demokraten« bezeichnet wird, wenn Klimaaktivisten als »Terroristen« verschrien werden oder in Bezug auf Transpersonen von einer »Transsexuellen-Lobby« die Rede ist, werden laute Töne auf der *affektiven Klaviatur* angeschlagen, für die bestimmte ideologisch vorsozialisierte Bevölkerungsteile besonders empfänglich sind. Menschen und Diskurse werden auf diese Weise getriggert; die arenenspezifische Polarisierung und die Wahrscheinlichkeit einer weiteren Aufschaukelung des Konflikts wächst.“²³⁵

235 Ebenda, S. 329/330.

